

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 113 (1987)

Heft: 43

Artikel: Wyberzüg im Aufwind

Autor: Herdi, Fritz / Stauber, Jules

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-620577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wyberzüg im Aufwind

Von Fritz Herdi

«Wyberzüg» hat wieder Saison im Pressewald, seit in Zürich eine «Wyberzouft» geplant ist. Ihre Propagandistin meinte: «Wenn wir am Sechseläuten nicht akzeptiert werden, dann machen wir vielleicht ein Sibni-Lüüte.»

Wyberzouft? «Wyber» klingt mancher Frau bös im Ohr. Und 1984 vernahm man vom Zuger Strafgericht, «Weib» sei ein Schimpfwort. 200 Franken Busse musste eine Hausfrau berappen, weil sie eine Nachbarin mit «stinkfrächs Mieterwyb» und mit «dumms Schnörrriwyb» bedacht hatte. Dass das Wort auch in der Bibel vorkomme, zog als Entlastungsdetail nicht.

Anders in Basel. Dort fand man, «Gumsle» und «Gure» für die Frauen sei beleidigend, «Weib» aber eigentlich nur abschätzsig. Dazu wurde (2. Mose 20,17) die Bibel zitiert: «Du sollst nicht begehren nach dem

Wyber – Gumsle – Gure

Weibe deines Nächsten.» Es folgte aus anderen Quellen: «Was schert mich Weib, was schert mich Kind!» Man vernahm, der Winkelried habe auch von «Weib und Kind» gesprochen vor dem Gassebahnen. Und der Schiller habe im «Don Carlos» gleich Gott und Weib in einem einzigen Satz untergebracht: «Beim wunderbaren Gott – das Weib ist schön!»

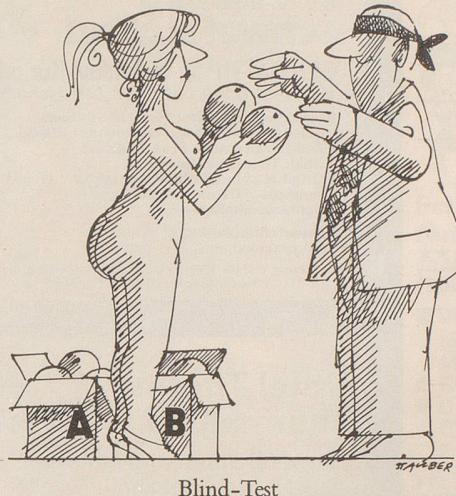
An der Suuser-Chilbi im zürcherischen Meilen wird die Geburt des jungen Weines jeweils mit einem Volksfest gefeiert. Dabei wird vor dem Gasthof «Zur alten Sonne» dreierlei weisser Sauser (eine Art Rarität) ausgeschenkt: ganz süsser «für d Goofe», leicht angegorener «für d Wyber», herberer «für d Manne». Genau mit diesen Ausdrücken.

Und wer trifft sich laut Annonce in Zürich jeden ersten Mittwoch im Monat? Der «Weiberrat». Mehr als 100 Frauen haben 1985, nach Hamburg und Berlin, die Gründung einer solchen Institution in Zürich be-

Wissen, was Frauen wursteln

schlossen. Beim Beschluss sei «wissen, welche Frauen was wo wursteln» ebenso ein Anliegen gewesen wie (immer nach damaligem Pressebericht) «neue Wege in der Politik suchen».

Ganz nebenbei: Beim Brünig-Schwinget siegte letztes Jahr Heinrich Knüsel, und zwar mit einem «Wyberhaken». Wie der



Blind-Test

genau geht, weiss ich (noch) nicht, vielleicht hilft ein Leser weiter!

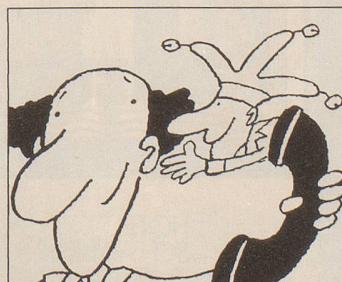
Der «Amts- und Wyberschiesset» ist das Fest mit der grössten Tradition im Entlebuch: Ursprünglich waren die Schützen, in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts, nur verpflichtet, in weiblicher Begleitung zu erscheinen. Die «Wyber» und «Meitschi» spendeten die Ehrengaben für

Ehrengaben für den Wyberstich

den «Wyberstich». Laut OK werden die Frauen während des Schiessens durchwegs «Wyber» genannt, und «sie hören das gern».

Dazu erwähnte der amerikanische Reiseführer «The Men's Guide» vor Jahren eine Gegend, die er «Entlebuche» nannte: «There is a Wyberschusse.» Beiläufig sagte er den Schweizerinnen nach, sie besässen «rustikale Qualität mit einer Art Milchmädchen-Frische».

Trimstein im Emmental kennt das em-



**Nebelspalter-
Witztelefon
01 · 55 83 83**

mentalische Wyberschiesserei, wo nur Frauen abdrücken. Während im Entlebucher Stand die Tracht dominiert, trugen die Emmentaler Schützinnen von Anfang an sozusagen alle lange Hosen. Nur einmal, erzählte einer der Anwesenden, sei ein junges Fräulein im Rock gekommen. Und ihr Begleiter habe jedesmal, wenn der Rock zu sehr nach oben rutschte, diesen verschämt wieder nach unten gezogen.

Niederhasli startete übrigens in den siebziger Jahren ein «Weiberschiessen». Und im Zürcher Unterland gibt es seit elf Jahren ein «Unterländer Wyberschiessen», wozu es vor dem 10-Jahr-Jubiläum 1986 freilich in der Zeitung hieß: «Die Bezirke Dielsdorf und Bülach heissen die Damen und Töchter schon jetzt recht herzlich willkommen.»

Sanft, liebevoll klang «Weib» einst. Der Zürcher Minnesänger Johannes Hadlaub, um 1300 an der Froschaugasse daheim, intonierte zärtlich: «Wib sînt ein lieblich guot!» Gesittet klang es immer noch, als Gotthelf vor 140 Jahren registrierte, im Berner Grossen Rat seien zwei Stimmen gefallen, «den Mundtot des Weibes aufzuheben und ihm Stimme zu geben in der Gemeinde». Freilich schrieb Gotthelf auch aggressiver: «Es gibt zwei Mittel im weiblichen Leben, welche die Weiber munter und frisch erhalten, die sind Kaffee und Klagen.»

Das Weib – die Verhüllte

Als Schulbuben verachteten wir alle Kameraden, die sich mit Mädchen abgaben, als «Wyberschmöcker». Das wurde anders mit der Zeit, wie ein Lebkuchenreim antippt: «Wächst dem Jüngling Flaum am Kinn, zieht's ihn zu den Mädchen hin.»

Dass «Weib» ursprünglich etymologisch einfach «die Verhüllte» war, ändert nichts daran, dass der Ausdruck heute abschätzigen Charakter hat. Gang und gäbe ist es offenbar noch in Innerrhoden, wenn man da einen, der unbesonnen eine böse Sieben geheiratet hat, sagen hört: «I han em Herrgott sin Wiaberhuffe nüd wele onderenand mache, drom hani gaad die eeschtbescht vo obedraa eweg gnoo.»

Hübsch und wahr (und länger her), zum Schluss: Zu einer Aktionärsversammlung des Basler Zolli wurden anstelle der überbeschäftigte Regierungsräte einmal deren Gattinnen eingeladen und vom VR-Präsidenten, einem Zoologieprofessor, herzlich willkommen geheissen: «Mir im Zolli wisse, was e Wybli bedittet.»